

Dompredigerin Dr. Petra Zimmermann,

15. Sonntag nach Trinitatis, 20. September 2020, 10 Uhr

Predigt über Genesis 2, 4b – 9. 15. 18 - 25

Gnade sei mit euch und Frieden von dem, der da ist und der da war und der da kommt, Jesus Christus.
Amen

Liebe Gemeinde, der Predigttext steht im 1. Buch Mose, der Genesis. Es ist ein Teil der Urgeschichte. Diese Geschichte erzählt keine Ereignisse, die in ferner Vergangenheit liegen, sondern sie behandelt so etwas wie Ur-erfahrungen der Menschheit. Es sind Ur-Bilder, Ur-Szenen von Schöpfung und Sündenfall, von Katastrophen und Errettungen, es sind Träume vom Paradies. Es sind Geschichten vom Anfang, aber jede Generation kann hier ihre Grundfragen wiederfinden.

Ich lese aus dem ersten Buch Mose, dem 2. Kapitel

4b Es war zu der Zeit, da Gott der HERR Erde und Himmel machte. 5 Und alle die Sträucher auf dem Felde waren noch nicht auf Erden, und all das Kraut auf dem Felde war noch nicht gewachsen. Denn Gott der HERR hatte noch nicht regnen lassen auf Erden, und kein Mensch war da, der das Land bebaute; 6 aber ein Strom stieg aus der Erde empor und tränkte das ganze Land. 7 Da machte Gott der HERR den Menschen aus Staub von der Erde und blies ihm den Odem des Lebens in seine Nase. Und so ward der Mensch ein lebendiges Wesen.

8 Und Gott der HERR pflanzte einen Garten in Eden gegen Osten hin und setzte den Menschen hinein, den er gemacht hatte. 9 Und Gott der HERR ließ aufwachsen aus der Erde allerlei Bäume, verlockend anzusehen und gut zu essen, und den Baum des Lebens mitten im Garten und den Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen.

15 Und Gott der HERR nahm den Menschen und setzte ihn in den Garten Eden, dass er ihn bebaute und bewahrte.

18 Und Gott der HERR sprach: Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei; ich will ihm eine Hilfe machen, die ihm entspricht. 19 Und Gott der HERR machte aus Erde alle die Tiere auf dem Felde und alle die Vögel unter dem Himmel und brachte sie zu dem Menschen, dass er sähe, wie er sie nannte; denn wie der Mensch jedes Tier nennen würde, so sollte es heißen. 20 Und der Mensch gab einem jeden Vieh und Vogel unter dem Himmel und Tier auf dem Felde seinen Namen; aber für den Menschen wurde keine Hilfe gefunden, die ihm entsprach.

21 Da ließ Gott der HERR einen tiefen Schlaf fallen auf den Menschen, und er schlief ein. Und er nahm eine seiner Rippen und schloss die Stelle mit Fleisch. 22 Und Gott der HERR baute eine Frau aus der Rippe, die er von dem Menschen nahm, und brachte sie zu ihm. 23 Da sprach der Mensch: Die ist nun Bein von meinem Bein und Fleisch von meinem Fleisch; man wird sie Männin nennen, weil sie vom Manne genommen ist. 24 Darum wird ein Mann seinen Vater und seine Mutter verlassen und seiner Frau anhängen, und sie werden sein ein Fleisch. 25 Und sie waren beide nackt, der Mensch und seine Frau, und schämten sich nicht.

Ein Lüftchen aus dem Paradies weht zu uns herüber. Ein Garten – bewässert aus den Tiefen der Erde, grün und voller Leben. Ein Garten, nach Osten hin ausgerichtet, der sich der aufgehenden Sonne entgegenstreckt, lichtdurchflutet. Tiere leben darin, Vögel fliegen von Baum zu Baum. Gezwitscher am Morgen, Tau liegt auf den Blättern. Ein Ort des Friedens. Garten Eden, das Paradies. Seit Jahrtausenden hat sich den Menschen dieses Bild als Sehnsuchtsort eingepägt, hat Maler und Dichterinnen inspiriert. Und so mancher erzählt mir, dass dieses Bild für ihn der Trost im Sterben sei. Auch durch das Evangelium dieses Sonntags klingt diese paradiesische Ahnung: *sorgt euch nicht, seht die Vögel unter dem Himmel, die Lilien auf dem Felde...* Am Anfang war der Garten. Und siehe, es war sehr gut.

Bleiben wir einen Moment bei dem Garten. Der Garten hat ja in diesem Corona-Jahr eine besondere Bedeutung gewonnen. Es wurde gesät, gepflanzt, gemulcht und geharkt, wie in keinem Jahr zuvor. Das

scheinen unsere Regierende geahnt zu haben, als sie verfügten, dass Schulen und Kitas, Restaurants und Einzelhändler, selbst Kirchen, Moscheen und Synagogen zu schließen seien, die Bau- und Gartencenter aber weitermachen dürften. Und auch wenn manch einer aus den Kirchen mit Bittermiene beklagte, warum die Gartencenter systemrelevant seien, die Kirchen aber nicht, muss ich den Entscheidern meinen Respekt zollen. Wenn die Nähe zu anderen Menschen eine potentielle Gefahr darstellt, Menschenansammlungen aller Art vermieden werden müssen, bleibt der Garten ein sicherer Rückzugsort und wird gehegt und gepflegt. Und noch der kleinste Balkon mit Blumenkastenpracht wird zum Refugium. Denn von Blumen und Kräutern, Kletterrosen und Zitronenbäumchen geht keine Gefahr aus. Und so pflanzten wir Malven und Lavendel und Phlox als könnten wir damit der Pandemie und ihrem Zerstörungswerk etwas entgegensetzen. Vor einiger Zeit las ich in einer Zeitung, die Deutschen seien nicht nur von Corona, sondern auch von einem Gartenvirus befallen, als hätten sie auf dieser Welt nur einen Wunsch: die Rückkehr ins Paradies, blühend und blaubeerprall.

Und doch: Es kann einsam sein im Garten. Auf Dauer können die Freude an Knospe und Apfelernte, das stumme Graben und Jäten die Begegnung mit anderen Menschen nicht ersetzen.

Der Garten wurde für den Menschen geschaffen. Zunächst für diesen einen, geschaffen aus Erde und Gotteshauch. Der Atem Gottes belebt und begeistert ihn. Und dieser Mensch holt selbständig Atem, hauchdünne Lebenskraft. Er wird lebendig, ein erstes Geschöpf aus dem Staub der Erde, ein Wesen mit Geist, eine Geburt zwischen Vergänglichkeit und Heiligkeit. Ein erstes Lebewesen, andere werden folgen. Dieses Wesen soll den Garten bebauen und bewahren. Aber dieses Wesen, der Erdling, der erste Mensch, ist einsam. Also schafft Gott die Tiere. Da brummt und fliegt es taumelig umher: Hummel sollst du heißen, sagt der Mensch. Es windet und schlängelt sich und verschwindet in der Erde: Ein Wurm. Schaf und Vogel, Echse und Kamel, alle Tiere erhalten von dem Menschen einen Namen. Und alles darf sein in diesem Garten. Das ist schön, mit all den Tieren zu leben in friedlicher Gemeinschaft, Aber, aber... Etwas fehlt. Da ist eine Einsamkeit, eine Leerstelle, ein nicht zu fassendes Gefühl, ein Vermissen, ein Sehnen, eine Ur-Hilflosigkeit. Etwas fehlt. Ein Gegenüber fehlt. Ein Du, ohne dass nicht zu fassen ist, wer ich bin. Der Mensch ist einsam im Garten.

Einsamkeit. Für viele war sie in den vergangenen Monaten schwer. Wer allein in einer Wohnung lebte – und das ist ja mittlerweile die Mehrheit der Menschen in den großen Städten – der war ja wie abgeschnitten von anderen. Die Orte der Gemeinschaft, die Treffpunkte – geschlossen. Es fehlten nicht nur Gespräche, es fehlten Berührung und Lächeln, eine Umarmung, ein Streicheln über die Hand, es fehlten der Blick, die Gesichter, an denen abzulesen war, wie es ging, wie es sich anfühlt, Gemeinschaft, Nähe, eine andere Perspektive auf das Leben als meine eigene. Es fehlte so viel.

Einsamkeit, ein unsichtbares aber folgenschweres Erleben. Einsamkeit tut weh. Einsamkeit macht krank. Erste Untersuchungen über die Monate verordneter Einsamkeit haben gezeigt, dass vor allem junge Erwachsene darunter gelitten haben. Berufsschulen waren geschlossen, Universitäten geschlossen, Clubs und Bars und Sportplätze geschlossen. All die Orte, an denen für junge Menschen das soziale Leben stattfindet, wo sie sich begegnen, kennenlernen, ausprobieren, streiten, feiern, ausgelassen sind, inspiriert werden, alles zu. Und so kommen sie zusammen in den Gärten der Stadt, in Parks und Grünanlagen, um dem Alleinsein zu entfliehen und sich zwischen Bäumen und Sträuchern, auf Wiesen und Feldern wieder zu finden. Unvernünftig! Schallt es ihnen entgegen. Verantwortungslos! Illegal! Aber: Es ist nicht gut, dass er Mensch allein sei...

Um lebensfähig zu sein, braucht es ein Gegenüber, um Ich sagen zu können, braucht es ein Du. Ein Nicht-Ich. Einen anderen Mensch auf den ich mich beziehen kann, in dessen Gesicht, Augen, Mund, Stirn ich etwas ablesen kann, Reaktionen auf mich, mein Tun, meine Ausstrahlung. Dessen Stimme ich höre, dessen Sicht auf die Welt ich benötige um eine eigene Sicht erlangen zu können. Einen anderen, an dem man sich schärfen kann, einen Menschen zum Lieben und Geliebtwerden, zum Ringen, zum Streiten, zum Trösten und getröstet werden.

Und so schafft Gott einen zweiten Menschen. Aus Schlaf und Traum geboren, Bein von meinem Bein, Fleisch von meinem Fleisch, mir ähnlich, aber nicht identisch. Ein anderer Mensch, ein Gegenüber. Eine Hilfe, ein Gefährte. Isch und ischa, wie es im Hebräischen heißt. Mann und Frau.

Aber es geht in dieser Geschichte nicht um die Erklärung dafür, dass es zwei Geschlechter gibt. Langsam lernen wir ja gerade, dass es mehr Geschlechter gibt, dass die Aufteilung in Mann und Frau nicht so selbstverständlich ist, wie wir lange Zeit dachten. Und auch der erste Mensch im Garten trug ja offensichtlich beides in sich. Und so liest jede Generation diese Geschichten neu, liest sich hinein in die alten Urbilder von Schöpfung und Sünde und Errettung. Was aber bleibt, ist die Angewiesenheit aufeinander. Es bleibt die Erkenntnis, dass selbst das Paradies kein guter Ort ist, wenn ich allein bin.

Der Mensch war einsam im Paradies, aber da ist Gott, der die Einsamkeit spürt und das Leiden sieht. Da ist Gott, der sich sorgt um den Menschen und weiß, was ihm fehlt. Der ihm einen anderen Menschen zu Seite stellt, zur Hilfe, zur Freude und zur Lust aneinander. Und sie waren nackt und schämten sich nicht. Liebe Gemeinde, wir wissen, wie die Geschichte weitergeht. Die Menschen werden das Paradies verlassen müssen. Das Leben ist nicht paradiesisch. Sondern schön und schwierig, wunderbar und mühsam, voll erstaunlicher Liebe und abschreckender Grausamkeit. Und manches Mal scheinen die Sorgen und die Schwäche jeden Lebensmut zu ersticken. Vielleicht ist es dann gut, sich an Gott zu erinnern, der die Einsamkeit und die Hilflosigkeit des Menschen wahrnahm. Und nicht eher ruhte, bis er gefunden hatte, was ihm helfen könnte. Ein Sorgender Gott, der unsere Sorgen tragen will. Der uns sagt, auch jenseits von Eden bin ich bei dir. Ich Sorge für dich, du kannst dich verlassen, du kannst mir vertrauen, du wirst nicht verloren gehen. Wie am Anfang wird es sein. Jetzt und alle Zeit. Amen.